Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 28 (1924-1925)
Heft: 9

Artikel: Die Halligen
Autor: Paulsen, H.R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664434

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

freut sich nie allein — denn die Freude des Künstlers sind die Blumen im Weltengarten. Aber sie schöpft aus der Quelle und stillt den Durst der Verschmachtenden, sie pflückt von den Blumen und reicht sie den Schönheitssuchenden.

Jedes ihrer Werke, die bis heute etwa in zehn Bänden vorliegen, gleicht einem Baum in ihrem Gärtchen: zu verschiedener Zeit gepflanzt, dadurch verschieden und doch gleich. Sie trat erst als reife Könnerin in die Öffentlichkeit, sie hat nicht, wie die meisten Dichter und Dichterinnen, ihre Entwicklung zum reifen Menschen in Literaturwerken dargestellt, sondern sie hat diesen Kampf mutig, in sich selbst zurückgezogen, allein durchgekämpft, so daß ihr Erscheinen Ernte, nicht Aussaat bedeutete.

Nanny von Escher in die schweizerische Literaturgeschichte einzureihen, ist nicht leicht. Sie nimmt eine Sonderstellung ein. Sie ist Führerin. Dies bezeugt auch die sinnigste Geburtstagsgabe: die Schweizer Dichterinnen haben in einem Buche köstlichste Proben ihrer Lyrik zusammengefaßt und diese Nanny von Escher gewidmet.

Die Gelegenheitsdichtung ist ihr bis in die letzte Zeit nachgegangen. Aber wie bei dem ersten Versuche, hat sie auch nachher stets dabei den hergebrachten Rahmen gesprengt und Worte von unvergeßlicher Hoheit, von bleibender Wahrheit und reichster Menschlichkeit gesprochen. Ihre Kunst war und ist ein reiner Liebesdienst. Ob sie nun die Vergangenheit beschwört, oder die Gegenwart schildert, ob sie von Freunden spricht oder dem Schicksal Fremder nachsinnt — immer tut sie es mit verstehender Liebe.

So ist es denn auch begreiflich, daß sie wie kaum eine andere Dichterin in den Allgemeinbesitz unseres Volkes übergegangen ist und daß man sie von überallher an den Vortragstisch bittet.

Schlicht und einfach wie ihre persönliche Erscheinung ist die Sprache ihrer Dichtung. Klar sagt sie, was sie zu sagen hat, jedem verständlich. Ihre Bücher sind dadurch im wahrsten Sinne des Wortes Sonntagsbücher. Man ist sofort darin zu Hause, fühlt sich vertraut und angeregt, beruhigt und erheitert, spürt den überzeugenden Ton der Wahrheit.

Was die Dichterin unserem Volke geworden ist, prägte sich jenen unvergeßlich ein, die an ihrem siebzigsten Geburtstage — am 4. Mai 1925 — das trauliche Häuschen auf dem Albis betreten durften, wo sie dreiundfünfzig Jahre ihres Lebens — kurze Unterbrechungen abgerechnet — verbrachte. Da sah man Werke von Dichtern, Malern und Komponisten, die ihr zum Geschenke geboten. Da sah man köstliche Bücher von Verlegern, die ihrer dankbar gedachten. Da sah man Stöße von Glückwunsch-Telegrammen und Briefen. Und da sah man, wie liebende Hände das ganze Häuschen in ein reizendes Blumenhaus verwandelten.

So möchten auch wir ein kleines Sträußchen binden aus Blumen aufrichtiger Dankbarkeit für die Vergangenheit und aus Blumen der zuversichtlichsten Hoffnung für die kommende Zeit.

Emil Heß.

Einsam.

Oft, wenn ich in Deinem Arm geruht,
Glitt Dein Blick in unbekannte Weiten,
Oft, wenn ich Dich küßte voller Glut,
Fühlt' ich Deine Seele mir entgleiten.

Dann war wieder ich so tief allein,
Ob mich gleich Dein lieber Arm umschlungen,
Und das Glück, von Dir geliebt zu sein,
War mit einem Mal verklungen.

Thilde Kriesi.

Die Halligen.

Von H. N. Paulsen, Süderoog.

Hoch oben im Norden Deutschlands sind der schleswig-holsteinischen Westküste zahlreiche große und kleine Inseln vorgelagert, von denen einige wie Sylt, Föhr und Amrum als Nordseebäder fast überall bekannt sind. Anders steht es um die sogenannten Halligen, jene kleinen Inseln, die wegen ihrer Abgelegenheit bis vor wenig Jahren von Fremden nur selten aufgesucht wurden.

Die Halligen sind größere und kleinere grüne Marschinseln, die nicht durch einen Seedeich gegen die Nordsee geschützt und somit bei Sturm den Wellen preisgegeben sind. Ihre Entstehung ist aller Wahrscheinlichkeit nach auf gewaltige Sturmkatastrophen zurückzuführen, bei denen weite Marschstrecken von den Fluten fortgerissen wurden.

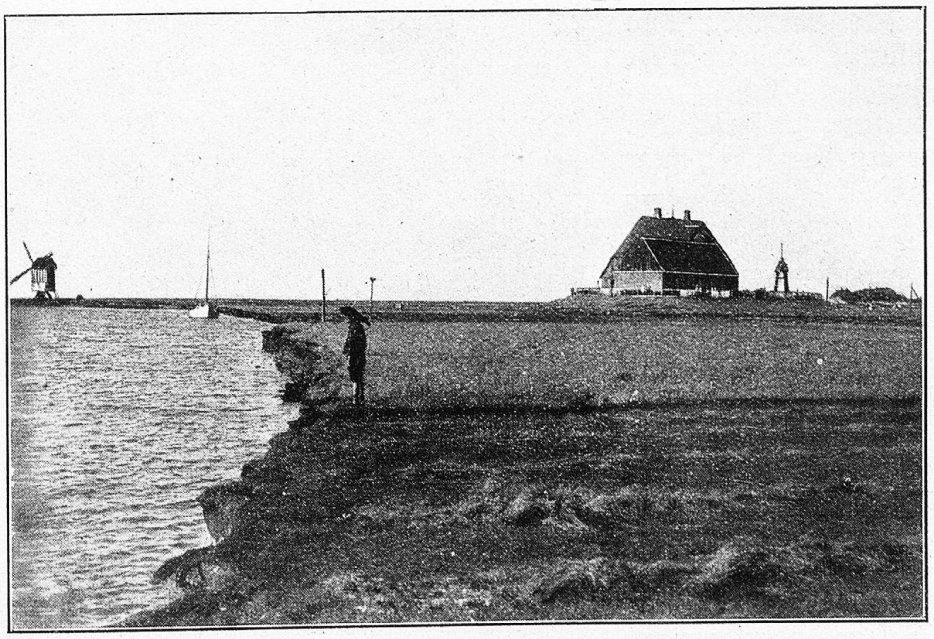
Die größeren hat man im Laufe der Zeit mit starken Deichen umgeben. Bei den kleinen war diese Arbeit nicht möglich, weil viel mehr Menschen zum Deichbau nötig waren, als sich später auf der Insel ernähren konnten, und eine staatliche Hilfe kam damals natürlich nicht in Frage. Die Bezeichnung Hallig umfaßt also nur eine ganz bestimmte Art von Inseln, von denen sich im Laufe der Jahrhunderte durch Sturm und Wetter zehn bis in die Gegenwart erhalten haben. Diese liegen sämtlich an der schleswigschen Küste, nördlich der Halbinsel Eiderstadt. Der Größe nach folgen sie etwa so aufeinander: Langeneß, Hooge, Nordstrandisch-Moor, Gröde, Öland, Hamburger Hallig, Süderoog, Südfall, Habel und Norderoog. Die drei vorletzten sind seit vielen Jahren nur von je einer Familie bewohnt. Norderoog wird seit der großen Flut von 1825 nicht mehr von Menschen bewohnt und dient nur noch dem Brutgeschäft der Seevögel.

Da, wo der Erdboden fortgespült ist, dehnen sich heute die Watten aus. Die Watten sind weite Sandflächen, die von zahlreichen Wasserrinnen (von den Einheimischen Leien oder Priele genannt) durchzogen werden und streckenweise mit Schlamm und Muschelbänken bedeckt sind. Den Abschluß der Watten nach der offenen See hin bilden meistens hohe Sandbänke, die bei Sturm für die Schiffahrt sehr verhängnisvoll werden können. Besonders auf dem großen Süderooger Sand sind schon viele stolze Schiffe zerschellt, und manch tapferer Seemann hat dort für immer die Augen geschlossen. Heute noch ragen hier und da Schiffsgerippe und Trümmer aus dem Sande hervor und mahnen jeden Beschauer daran, wie klein der Mensch und seine Werke sind, wenn die tobenden Elemente freies Spiel haben. Seit einigen Jahren erhebt sich auf Süderoog-Sand eine Rettungsbocke. Das ist ein Holzturm aus mächtigen Bohlen, in den etwa 10 Meter über dem Boden eine Kammer hineingebaut ist. Dieser Raum enthält 4 Strohlager, frisches Wasser und Hartbrot und dient den Schiffbrüchigen als erster Zufluchtsort. Außerdem dient die Bocke bei Tag noch als Seezeichen.

Während die Watten täglich zweimal von der Nordsee überflutet werden, ist dies bei den Sandbänken nur bei starkem Wind und Sturm der Fall.

Die menschlichen Ansiedelungen auf den Halligen liegen sämtlich auf künstlichen Erdhügeln, die man Warften oder Wurten nennt. Da die Halligen bei Sturm oft tief unter Wasser gesetzt werden, ist die Warft die erste Bedingung für eine Ansiedlung. Wenn man bedenkt, daß die meisten Warften in einer Zeit erbaut sind, wo man noch keine Schiebkarren kannte, so ist leicht zu ermessen, daß in diesen kleinen Erdhügeln eine gewaltige Arbeit steckt.

Die Zahl der Wohnhäuser ist je nach der Größe der Warft verschieden. Es gibt Warften, auf denen nur ein Haus steht; es gibt aber auch solche, auf denen sich bis vierzehn Häuser erheben. Bis jetzt sind noch sämtliche Hallighäuser mit Schilf gedeckt, was dem ganzen Halligbild ein trautes, harmonisches Gepräge verleiht. Geht ein Fremder auf eine Warft hinauf, so fallen ihm außer den freundlichen und sauberen Hallighäusern besonders verschiedene kleine Teiche auf, deren Ränder meistens mit hohem Schilf bestanden sind. Diese Teiche, die der Halligbewohner Fetinge nennt, enthalten das Süßwasser für das Vieh, während das Regenwasser für



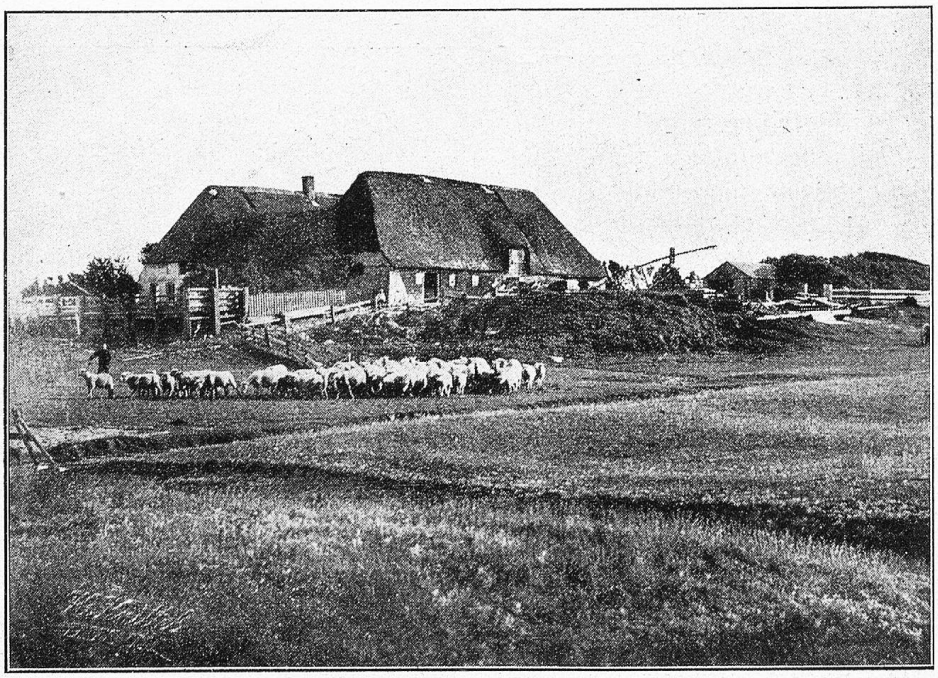
Hooge. Kirchwarft und Bockmühle.

Die Hauswarft auf Hooge.

gepumpt werden mußten. In solchen Fällen sind natürlich die Halligen am schlimmsten dran, die nur von einer Familie bewohnt werden. Glücklicherweise kommen beide Arten der Wassernot nicht oft vor, aber dennoch muß der Halligbewohner außer mit vielen anderen auch stets mit diesen Gefahren rechnen.

In der Einrichtung der Häuser macht sich ein starker holländischer Einschlag geltend. So findet man z. B. an vielen Stellen noch Delfter Wandkacheln mit Bildern aus der biblischen Geschichte und fast überall noch viel schönes Messinggerät und wertvolles Porzellan. In jedem Hause herrscht die weitbekannte friesische Sauberkeit. Sogar die Viehställe werden im Frühjahr, wenn das Vieh für den ganzen Sommer auf die Weide getrieben wird, mit Sand weiß gescheuert. Bis vor wenig Jahren wurden auch die Fußböden in den Stuben noch mit Kalk und Sand geschrubbt und dann mit weißem Seesand bestreut. Aber auch auf den Halligen werden die

den menschlichen Gebrauch an den Dächern aufgefangen und in besondere Ziehbrunnen geleitet wird. Früher baute man die Brunnen aus Rasenstücken oder Soden auf. In neuerer Zeit dagegen kommen meistens Ziegel- oder Zementsteine zur Verwendung. Da man, was Süßwasser anbelangt, ganz vom Regen abhängig ist, muß natürlich so sparsam wie möglich damit verfahren werden. Auf meiner Heimathallig ist es schon vorgekommen, daß man das Vieh, da der Feting leer geworden war, täglich 6 Kilometer weit über das Watt treiben mußte, um es auf der Nachbarinsel zu tränken. Mehrere Kühe mußten schließlich verdursten, weil sie den weiten Weg nicht mehr machen konnten. — Aber außer dieser droht dem Halligbewohner eine zweite gefährliche Wassernot, nämlich das Meerwasser bei Sturm. Im Jahre 1916 wurden in einem großen Februarsturm auf verschiedenen Halligen die Fetinge von Salzwasser vollgeschlagen, so daß sie, um von diesem Salzwasser frei gemacht zu werden, völlig leer-



Süderoog. Rückansicht des Hauses mit Schafherde.

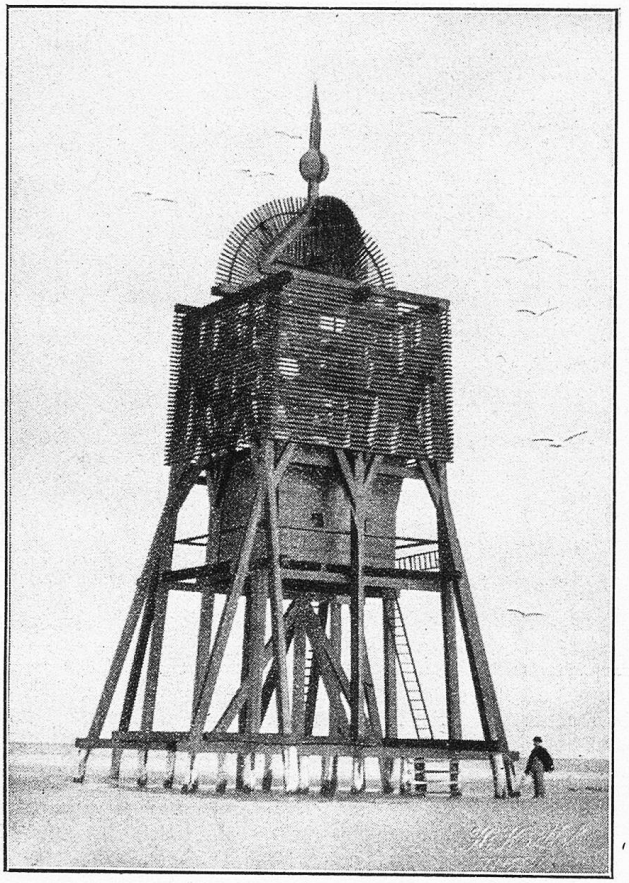
alten Einrichtungen immer mehr von den modernen verdrängt. Nur die alten Leute halten noch zähe fest an ihrem alten offenen Herd, an ihren Alkoven (Wandbetten mit Türen) und an ihren Trachten.

So will ich denn versuchen, die Menschen auf den Halligen, meine Landsleute, zu schildern. Sie gehören hinsichtlich ihrer Rasse den Germanen an und unter diesen zu den Friesen, die bekanntlich dank ihrer Abgeschiedenheit fast bis zur Gegenwart von fremdrassigen Einschlägen rein blieben. So leben denn auch heute noch auf den Inseln und Halligen viele jener großen, schlanken Gestalten mit hoher Stirn, blondem Haar und blauen Augen, wie sie so oft in nordischen Sagen und Geschichten geschildert werden. Eine besondere Freude ist es mir, hier sagen zu können, daß die meisten meiner Landsleute nicht nur in ihrem Aussehen, sondern auch in ihrem Wesen noch echte Friesen sind. Ehrlichkeit, Treue, Mut, Gastfreiheit und andere Tugenden gelten auch heute noch auf den Halligen als ungeschriebene Gesetze. Daneben aber haben sich auch die Untugenden, unter denen die Uneinigkeit die größte ist, behauptet. Jeder hat eben seinen Kopf für sich bei uns. Aber in Not und Gefahr halten die Halligleute trotzdem treu zusammen.

Postbeförderung im Winter (Eisboot).

Es ist wohl im allgemeinen wenig bekannt, daß auf den Halligen auch noch eine besondere Sprache gesprochen wird, nämlich das Hallig-Fresk (Hallig-Friesisch). Diese eigenartige Sprache, die sogar auf den einzelnen Halligen und Inseln verschiedene Dialekte hat, ist jedenfalls eine Ursprache, aus der sich im Laufe der Zeit viele andere entwickelt haben. Unverkennbar ist eine starke Verwandtschaft des Englischen mit dem Friesischen, und sonderbar kam es mir zuerst vor, daß ich auch in dem Schweizer-Deutsch sehr viele dem Friesischen und Plattdeutschen ganz gleiche Laute und Wörter hörte. Aber die Sprache der Friesen kämpft einen schweren Kampf mit dem Plattdeutschen, und man kann schon jetzt sagen, daß das Plattdeutsch Sieger wird. Schade drum, denn mit der Sprache stirbt die Hauptwurzel des friesischen Volkstums ab. Wie mit der Sprache, so geht es mit den Trachten auf den Halligen. Wie freuten wir uns als Kinder, wenn unsere alte Großmutter ihren Sonntagsstaat angelegt hatte, das schwarze Kleid mit dem blauen Rand um den Rock und der großen seidenen Schürze, den schweren Silberschmuck auf der Brust und den feinen Kopf geschmückt mit dem kunstvoll gewundenen seidengestickten Tuche. Ja, unsere Großmutter, die blieb in allen Stücken ihrem Friesentum getreu, bis wir sie mit 84 Jahren nach der Kirchwarft zu Grabe trugen. Sie hat ihr ganzes langes Leben hindurch nie einen Arzt für sich selbst im Hause gehabt. Aber als der neue zersetzende Geist, der jetzt in unserm Vaterlande so üppige Blüten treibt, auch über die Halligen strich, äußerte sie oft, daß sie die Menschen nicht mehr verstehe und den Wunsch habe, nach dem langen Erdenweg schlafen zu gehen. Schade ist's auch um die aussterbenden, wundervollen Trachten; denn auch sie sind eine starke Wurzel des friesischen Volkstums.

In dem Erwerbsleben der Halligbewohner hat sich im Laufe der letzten Zeit ein bedeutender Wandel vollzogen. Während früher fast alle Männer zur See fuhren und die Frauen auf

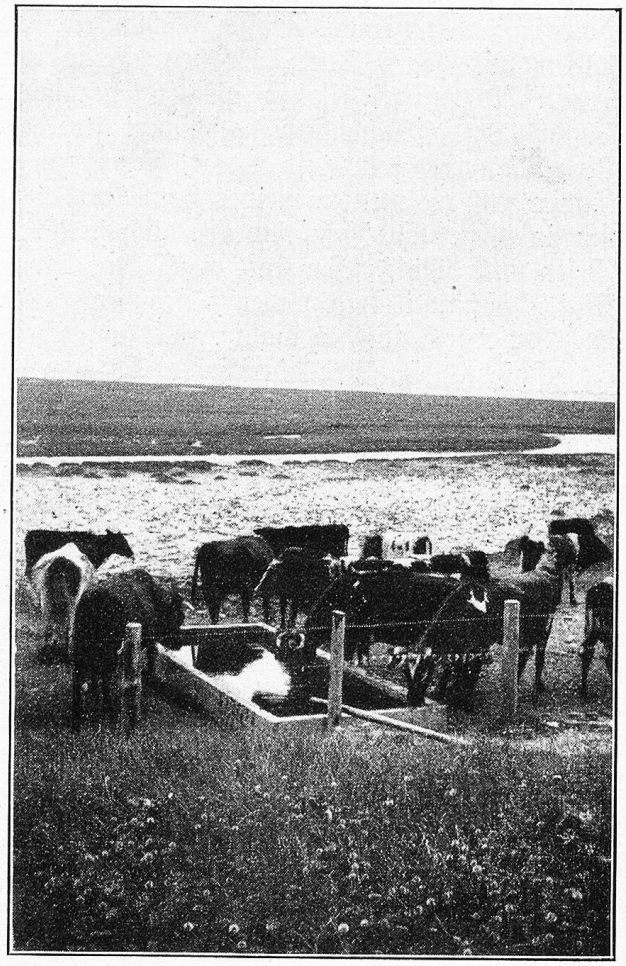


Die Rettungsbocke auf Süderoog-Land.

der Hallig die Landwirtschaft besorgten, sind heute Vieh- und Schafzucht die Haupterwerbszweige. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gingen die Jungen gleich nach der Schulentlassung auf die See. Da damals der Schiffsverkehr im Winter fast ganz ruhte, kamen die Halligleute regelmäßig im Herbst nach Hause. Sobald sich alle eingefunden hatten, wurde in der Kirche ein Dankgottesdienst veranstaltet und ein Dankfest gefeiert. Aber manche Mutter oder Braut saß dann um einen Ertrunkenen oder Verschollenen trauernd auf ihrer Warft. Im Frühjahr reisten die Seefahrer wieder alle miteinander nach den großen Hafenstädten ab. Heute ist's anders. Die jungen Menschen lernen meistens ein Handwerk und kehren dann später auf die Hallig zurück. Einige gehen auch der Seehundsjagd berufsmäßig nach oder halten sich eine Jolle (Boot), um Personen und Waren zu befördern.

Der Verkehr zwischen den Halligen und dem Festlande hin vollzieht sich nämlich zur Hauptsache auf dem Wasserwege. Nach den größeren Inseln wird die Verbindung durch regelmäßige Dampferfahrten aufrecht erhalten. Zum Verkehr nach den Halligen jedoch nimmt man der geringen Tiefe wegen kleine Fahrzeuge, die Jollen. Einige Inseln und Halligen haben bei Ebbe auch Verbindung übers Watt. So kann man z. B. bei Ebbe von Pellworm nach Hallig Süderoog sowohl zu Fuß gehen wie auch mit dem Fuhrwerk fahren. Der Weg ist mit kleinen Stecken gekennzeichnet und kann bei Aufmerksamkeit gar nicht verfehlt werden. Trotzdem kommt es dann und wann vor, daß ein Fremder, der sich nicht genügend vorsieht, vom rechten Wege abkommt und ertrinkt. Fremde sollten daher nie, ohne sich zu erkundigen, und bei nebliger Luft auf keinen Fall ohne Führer über das Watt gehen.

Sämtliche Gebrauchsgegenstände und Lebensmittel müssen mit Booten nach den Halligen gebracht werden, und da es im Winter oft vorkommt, daß die Verbindung durch Eis Wochen lang unterbrochen ist, so müssen im Herbst wenigstens die wichtigsten Nahrungsmittel, wie Brotgetreide, Kartoffeln, Zucker usw. eingekauft werden. Wenn die Watten von Eis bedeckt sind,



Vieh an der Tränke auf Süderoog.

bleibt natürlich auch die Post aus, die sonst 2 bis 3 Mal in der Woche mit dem Boot oder zu Fuß von den größeren Inseln auf die Halligen gebracht wird. In neuerer Zeit wird die Post, wenn irgend möglich, zur Frostzeit mit einem Eisboot befördert, das mit eisernen Schienen versehen ist und sowohl auf dem Eise wie im Wasser gebraucht werden kann. Solche Eisbootfahrten stellen aber, da sie meistens unter schwierigsten Verhältnissen stattfinden und nicht selten 15 und mehr Stunden dauern, gewaltige Anforderungen an die Bootsbesatzung." Mit Ausnahme von Hooge hat bis jetzt auch noch keine Hallig Telephon- oder Telegraphenverbindung, und man ist bei starkem Frost also vollkommen von der Welt getrennt. Wenn während einer solchen Abgeschlossenheit ernstliche Erkrankungen oder Unglücksfälle auf den Halligen vorkommen, kann man natürlich weder einen Arzt noch sonst irgendeine Hilfe heranholen. Gott sei Dank kommt beides bei uns selten vor. Die meisten Menschen auf den Halligen erfreuen sich dank der von der Natur begünstigten Lebensbedingungen einer guten Gesundheit und erreichen ein hohes Alter.

Halligtrachten.

Der Briefträger, der über 30 Jahre die Post von Pellworm über's Watt nach Süderoog brachte.

Sind die Halligen mit ihren Bewohnern durch die Jahrhunderte hindurch von den großen geschichtlichen Stürmen und ihren Folgen verschont geblieben, so hatten sie von jeher um so mehr unter anderen Stürmen, den Nordseestürmen, zu leiden. Viele Halligen haben den Nordseewellen nicht mehr standhalten können und sind in großen Stürmen mit ihren Bewohnern untergegangen. Die letzte Flutkatastrophe, die Menschenleben forderte und Warften und Häuser hinwegriß, ereignete sich im Jahre 1825. Mein Großvater hat oft von der Schreckensnacht erzählt. Als man am Morgen nach dem Hochwasser auf Süderoog nach den anderen Halligen Umschau hielt, gewahrte man auf Südfall nur noch einige Pfähle, auf Norderoog standen nur noch Ruinen des Hauses, und auf Hooge waren mehrere Warften verschwunden. Aber trotz dieser Katastrophen, die sich dann und wann wiederholen, kennen wir keine Furcht vor dem Sturm. Im Gegenteil, wir sehen gerne dem Toben der Elemente zu und es machte uns schon als Kinder viel Spaß, gegen den starken Westwind anzukämpfen und uns an der Halligkante (Ufer), wo die großen Wellen sich brechen und zu Gischt zerstieben, naßspritzen zu lassen. Der Nordwest

setzt im Verein mit der Springflut die Halligen oft schnell unter Salzwasser. Dann gilt es, das Vieh, das auf den weiten Marschwiesen weidet, auf der Warft in Sicherheit zu bringen und die Boote mit gutem Tauwerk zu versehen. Ist die Hallig dann nach einigen Stunden „blank" (unter Wasser), so ragen die Warften mit den Häusern gleich festen Burgen aus dem endlosen Wellenmeer hervor. Das unaufhörliche Rauschen und Brausen des Meeres, begleitet von dem Heulen und Klagen des Windes bildet dann die Begleitmusik zu dem gigantischen Schauspiel, das die weißgekrönten Wogen dem Menschenauge bieten. Große Scharen der verschiedensten Seevögel umkreisen dann ängstlich schreiend und piepend die menschlichen Wohnstätten, bis sie sich von dem langen schweren Kampf erschöpft, auf die Warften niederlassen und dort ausruhen, bis der erste grüne Fleck wieder aus der See hervorguckt. — Während eine solche Sturmflut im Winter meistens ohne Schaden verläuft, wird sie im Sommer zu einem Unglück, weil dann das Heu auf den Wiesen liegt. Im letzten Jahre haben die Halligleute einen schweren wirtschaftlichen Schlag erlitten durch einen Sturm im August, der auf einigen Halligen fast das ganze soeben gemähte Gras fortgeschwemmt hat. Durch die ohnehin schon schlechte Wirtschaftslage sind die Folgen dieses Sturmes doppelt schwer. Aber auch diesen Schlag ertragen die Halligbewohner wie manchen anderen; denn das Schicksal ließ sie durch alle Zeiten in eine harte Schule gehen, ließ sie erstarken in dem steten Kampf mit den wilden Naturgewalten. Und hier wurzelt unsere unvergleichliche Heimatliebe, die uns für das ganze Leben mit dem kleinen Fleckchen grüner Erde und dem Meere verbindet und jeden nach langer Fahrt durch die große Welt zuletzt doch auf das Eiland zurückruft. Wer einmal im Meere aufwuchs, den zieht eine heimliche Kraft — und wohne er am schönsten Orte der Welt — stets nach der Heimat zurück. Er sehnt sich nach dem weiten Blick über das ewige Meer und nach der würzigen, milden Seeluft. Und wie wunderschön ists doch im Frühjahr und Sommer auf den Halligen! Dann ist der dunkelgrüne Rasen gleich einem prächtigen Teppich mit roten und blauen Blumen durchwirkt, und Seeschwalben, Möwen, Austernfischer und viele andere Seevögel fliegen zu Tausenden kreischend und girrend über die Wiesen und das Meer. Sinkt dann am Abend die Sonne in die See hinab, so legt sich ein tiefer Frieden auf die Hallig. Oft zittern bei ganz stillem Wetter Glockentöne oder das Bellen eines Hundes über die spiegelglatte Wasserfläche und das Piepen eines aufgescheuchten Vogels unterbricht dann und wann das tiefe Schweigen der Natur.

So wechseln Kampf und Friede miteinander auf den Halligen ab und mit ihnen Freud und Leid der Bewohner. Hart und trotzig haben unsere Vorfahren viele hundert Jahre dem Ansturm der Nordseewellen standgehalten und gleich den Schweizern stets jede Unterdrückung und Fremdherrschaft von sich abgeschüttelt. Es gilt wiederum, auf der Hut zu sein; denn es ist ein Feind im Anmarsch, den man nicht sieht und der nicht mit blanken Waffen kämpft. Darum wird er auch von den meisten nicht erkannt und ist doch weit gefährlicher als alle anderen. Mit Namen kann ich ihn auch nicht nennen, aber die Bedingungen, die er den Menschen aufzwingt, wenn er siegt, will ich wohl anführen. Sie heißen: Leichtes Leben, Genußsucht, Preisgabe des von den Vorfahren Überlieferten und Eigennutz. Und die Folgen sind Knechtschaft des freien Willens und Untergang des Volkstums.

Mächtig ist der Feind, und hinterlistig und heimtückisch ist die Art seines Kampfes. Trotzdem wollen wir uns unserer Väter wert zeigen, indem wir standhalten wie sie und gleich ihnen auf unsere Fahnen die Parole schreiben: Lewer dod as Slav!

Die Jungfraubahn.

Vom Professor Dr. Karl Fuchs.

Einer Königin gleich ragt die Jungfrau (4166 m) aus dem gigantischen Relief des Berner Oberlandes auf. Ihr stolzer Name ist alten Ursprungs; zum erstenmale kam er in Schoepfs „Chorographia Ditionis Bernensis" (1577) in Anwendung und wird von dem begeisterten Schilderer seiner Hochgebirgsheimat aus der makellosen Reinheit des Schneemantels erklärt, der ihr gewaltiges Massiv umschließt. Es hat lange gedauert, bis seine in den Äther kühn emporstrebende Höhe durch kühne Bergsteiger erobert wurde. Zwei junge Schweizer, die Brüder Johann Rudolf und Hieronymus Meyer von Aarau, vollbrachten am 3. August 1811 das